

JOHANN RAMMINGER
(Kommission für Antike Literatur und lateinische Tradition)

„Etwas anderes quasi mit denselben Worten“: Goldmetaphern von der lateinischen Antike bis heute

Im Folgenden soll die Entwicklung dreier Gold-Metaphern von der Antike bis zur Gegenwart anhand einiger Fallstudien thematisiert werden. Die Übertragung von bildlichem Sprechen über Zeit- und Sprachgrenzen hat Umberto Eco 2003 in seinem Buch *Dire quasi la stessa cosa. Esperienze di traduzione* diskutiert. Der Titel der deutschen Übersetzung von 2006 ist „Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen“.¹ Die Entwicklung der im Folgenden zu diskutierenden Sprachbilder könnte man charakterisieren, indem man Ecos Titel umdreht: „Etwas anderes quasi mit denselben Worten.“

Zwei Einschränkungen vorweg. Erstens: Wenn mein Aufsatz bei der Lateinkultur der Antike einsetzt, so ist mir wohl bewußt, daß viele der hier diskutierten Metaphern wesentlich älter sind und aus anderen Kulturen, vor allem aus der griechischen, nach Rom kamen; mein Ansatzpunkt läßt sich dadurch rechtfertigen, daß sie eben über die römische Kultur an die nachfolgenden Perioden vermittelt wurden. Zweitens: Wenn wir vom Gold als Farbe sprechen wollen, sind wir mit der praktischen Unmöglichkeit konfrontiert, die Farbempfindungen und Farbwörter der Antike genau zu bestimmen. Eco hat in seiner Diskussion von Gellius, *Noctes Atticae* 2,26 dafür zahlreiche Beispiele;² ich zitiere nur *luteus*, manchmal als eine Art „verdünntes Rot“ definiert, das zugleich die Farbe des Eidotters und des Mohns ist,³ und das Wort *glaucus*, eine Farbe, die von hellgrün bis graublau geht, und den Grauschimmel ebenso bezeichnet wie Weidenzweige, Wasser und eine Algenart.⁴

GOLDENER MOND

Der Referenzpunkt dieses Aufsatzes, nämlich das Metall Gold selbst, ist unstrittig seit der Antike derselbe. Auch die Farbe *aureus* scheint für die Römer, soweit aus dem Material erkennbar, die von uns erwartete zu sein.⁵ Wenn Aurora im 13. Buch von Ovids Metamorphosen⁶ ihren niedrigen Status als Göttin „unter allen, die im goldenen Himmel leben“, beklagt, so können wir die Farbe ohne weiteres nachempfinden, auch wenn der moderne Himmel literarisch eher blau ist.⁷ Dagegen stimmt es mit unseren sprachlichen Gewohnheiten

¹ Umberto Eco, *Quasi dasselbe mit andere Worten. Über das Übersetzen*. Aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber, München 2006.

² Eco 2006, 420 ff. Für eine detailliertere philologische Diskussion siehe Aulo Gellio, *Le notti Attiche. Introduzione, testo latino, traduzione e note* di F. Cavazza, Bologna 1985, 421–424.

³ H. v. Kamptz, 2. *luteus*, *Thesaurus Linguae Latinae* VII 2, 1895, 19–1897, 39.

⁴ G. Meyer, 1. *glaucus*, *Thesaurus Linguae Latinae* VI 2, 2038, 65–2040, 77.

⁵ Das antike Material zum Wort *aureus* ist zum Großteil gesammelt bei Th. Bickel, *aureus*, *Thesaurus Linguae Latinae* II, 1489, 3–1492, 13.

⁶ In ihrer Klage um ihren Sohn Memnon, *Ov. met.* 13, 588 *omnibus inferior, quas sustinet aureus aether | – nam mihi sunt totum rarissima templa per orbem –, | diva tamen veni.*

⁷ Das „selig lichte Blau“ des Himmels, wie es Rainer Maria Rilke beschreibt (*Sämtliche Werke*, Frankfurt 1955, I, 404: *Das Buch der Bilder, Abend in Skåne*):

Ist das Ein Himmel?: Selig lichtetes Blau,
in das sich immer reinere Wolken drängen.

überein, daß man seit Ennius in der römischen Dichtung von der goldenen Sonne spricht.⁸ Allerdings können auch alle anderen Gestirne golden leuchten, nicht zuletzt der Mond. So spricht Vergil vom rotgoldenen Mond,⁹ ebenso Ovid.¹⁰ Die goldene und ins rötliche spielende Farbe des Mondes bleibt bis in die Spätantike stabil, noch bei Dracontius und dem für das Mittelalter so wichtigen Martianus Capella gibt es die *aurea luna*.¹¹ Das bleibt auch im Mittelalter zunächst so, Sedulius Scotus gebraucht dieselbe Farbe noch im 9. Jahrhundert.¹² Freilich, in einer offenbar über Jahrhunderte folgenlosen Passage leuchtet der Mond schon bei Ovid einmal silbern.¹³ Wie es scheint, wird im Mittelalter nach und nach die Sonne mit Gold, Silber mit dem Mond assoziiert.¹⁴ Für die lateinische Lyrik der Frühen Neuzeit stellte sich damit ein interessantes Dilemma: Einerseits erbt sie aus dem Mittelalter eine literarische Konvention, in der der Mond silbern war, andererseits sollten die antiken Vorbilder sie dazu verpflichten, zum goldenen Mond zurückzukehren. Hier haben wir einen jener Fälle, in denen die literarischen Gewohnheiten des Mittelalters stärker sind als das sonst oft verbindliche Vorbild der Antike. Obwohl der antike Mond goldfarbig ist, scheint der Mond in der frühen Neuzeit silbern. Ich zitiere nur Boccaccios *Buccolicum carmen* aus der Mitte des 14. Jahrhunderts (14,188–189):¹⁵

*Aureus est nobis sol ac argentea luna,
Et maiora quidem quam uobis sydera fulgent,*

Golden ist uns die Sonne und silbern der Mond,
und eindrucksvoller strahlen die Gestirne als bei euch,

oder den für die Lateinkultur der Frühen Neuzeit so zentralen Baptista Mantuanus vom Ende des 15. Jahrhunderts (*Parthenice secunda, Catharina*, vor? 1497, 1,179–181):¹⁶

*Nox erat, et Phoebe gelidis argentea bigis
Collis Auentini summo de uertice tollens
Cornua, lustrabat radiis pallentibus urbem.*

Nacht war es und der silberne Mond hob auf kühlem Wagen
Vom Gipfel des Aventins seine Hörner
und durchstreifte mit bleichen Strahlen die Stadt.

In seinem Kommentar zur Stelle begründet Josse Bade (Jodocus Badius Ascensius) die Silberfarbe mit der geringeren Helligkeit des Mondes: *Phoebe, i. luna, argentea, i. argentei coloris, quia pallidior est quam sol* („Phoebe, d.h. der Mond, die silberne, d.h. silberfarbene, weil der Mond bleicher ist als die Sonne“).¹⁷

⁸ Enn. ann. 92 V. *aureus ... sol*. Beispiele gesammelt bei Thesaurus Linguae Latinae II, 1491, 26 ff.

⁹ Verg. Georg. 1,432 *vento semper rubet aurea Phoebe*.

¹⁰ Ov. met. 10, 448.

¹¹ Mart. Cap. 9,902 *carm. v. 1 Aurea flammigerum cum Luna subegerit orbem*. Drac. laud. dei 1,663 *Mortua nox sub luce cadit, perit aurea luna*.

¹² Sedulius Scotus, *carm.* 2,79,20–21

Pulchrior hic uiolis, pulchrior atque rosis.

Cuius mirantur Sol, aurea Luna decorem.

¹³ Ov. epist. 17, 71 *fulges radiis argentea puris (luna)*.

¹⁴ Boncompagno da Siena, *Rhetorica novissima* 9,2,19 (De transumptione metallorum) *Alchimici transumunt aurum in solem, argentum in lunam*, zitiert nach doeb.unipv.it/scrineum/wight/rn9.htm. Vgl. auch Gauterus de Wymburnia, *De mundi vanitate*, 48,1–3:

Quidam mundi sapientes

Vim argenti cognoscentes

Lunam illud nominant.

¹⁵ G. Boccaccio, *Opere latine minori*, a cura di A.F. Massera (Bari 1928) [Scrittori d'Italia 111 = Boccaccio, *Opere IX*], 71. Vgl. auch Basinio da Parma (1425–1457), *Astronomicon libri* 2,24–26 (1455) *Vigintique dies septemque argentea Phoebe, | Dimidiumque tenes tenuatis cornibus Orbem | Occultum geminis tenet intempesta diebus* (zitiert nach www.poetitalia.it/poetitalia/testo.jsp?nocc=pf847974, besucht am 4. 3. 2007)

¹⁶ ed. Laurentius Cupaerus (*Antverpiae*, ap. I. Bellerum, 1576), zitiert nach www.poetitalia.it/poetitalia/testo.jsp?nocc=pf1628468, besucht am 4. 3. 2007.

¹⁷ In *Parthenicen Catharinariam Baptistae Mantuani explanatiuncula*, ed. A.P. Orban, CM 119A, Turnhout 1992, z. St.

Auch in der deutschen Literatur leuchtet der Mond normalerweise silbern, so bei Klopstock (Die frühen Gräber, Anfang):¹⁸

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!

und noch bei Hofmannsthal (Siehst du die Stadt?, 1913):¹⁹

Siehst du die Stadt, wie sie da drüben ruht,
Sich flüsternd schmieget in das Kleid der Nacht?
Es gießt der Mond der Silberseide Flut
Auf sie herab in zauberischer Pracht.

Aus der Ikonographie der katholischen Kirche sind uns Muttergottesabbildungen mit dem Mond wohlvertraut. Sie gehen zurück auf einen Vers der Apokalypse (12,1): *et signum magnum paruit in caelo mulier amicta sole et luna sub pedibus eius et in capite eius corona stellarum duodecim* („und ein großes Zeichen erschien am Himmel, eine Frau umkleidet mit der Sonne und den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen“). Die Farbe des Mondes ist dort nicht weiter spezifiziert; nach dem zuvor Gesagten wird man allerdings annehmen, daß der römische Leser sich wohl einen goldenen Mond vorgestellt hat. In der Marienlyrik der frühen Neuzeit ist der Mond in Zusammenhang mit Maria, wie auch sonst in der Literatur, silbern. Ich zitiere den Jesuitendichter Jakob Balde, der in einem an Maria gerichteten Vers sagt: *Aurea tu fulges, vix luna argentea pallet* („Du [d.i. Maria] glänzt golden, der Mond ist kaum silbern bleich“).²⁰ Wenn wir allerdings in die Bildende Kunst, auf den weit verbreiteten Typus der Mondsichelmadonna blicken, ist die Situation etwas offener. Zwar kann der Mond auch hier silberfarben sein. Allerdings wird die Ikonographie nun von einem neuen Faktor beeinflusst. Im Zug der Türkenkriege der frühen Neuzeit wird das islamische Symbol des Halbmonds in der christlichen Propaganda mehr und mehr zu einem Symbol des türkischen Gegners, der „Kampf des Kreuzes mit dem Halbmond“ ist eine geläufige Formel.²¹ Der Sieg gegen die osmanische Flotte in der Schlacht von Lepanto 1571 wurde der besonderen Intervention der Muttergottes zugeschrieben. Aus der Mondsichelmadonna entwickelt sich die Türkenmadonna (Maria vom Siege)²² und in der Marienikonographie konnte der Halbmond nun auch die Farbe Gold annehmen.

Die literarischen Konventionen gefährdete das allerdings nicht. Wenn Achim von Arnim in einem Gedicht aus Des Knaben Wunderhorn den Vers der Apokalypse variiert, so hat Maria einen silbernen Mond zu ihren Füßen:²³

Die Sonn begleitet dich,
Es unterwirft sich
Zu deinen Füßen der silberne Mond.

GOLDENE BERGE

Wenn uns jemand goldene Berge verspricht, so heißt das heute, daß es sich dabei um ein (übertriebenes) Versprechen handelt, das wohl nicht eingehalten werden wird.²⁴ In der Antike waren die Goldenen Berge geographische Realität und Sprichwort zugleich;²⁵ man verortete sie im fabelhaft reichen Osten; seit Plautus

¹⁸ Zitiert nach Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, CD-ROM, S. 320160 (vgl. Klopstock-Oden Bd. 1, 223).

¹⁹ Zitiert nach Hofmannsthal: Die Gedichte 1891–1898. Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, CD-ROM, S. 272576 (vgl. Hofmannsthal-D Bd. 1, 92).

²⁰ J. Balde, *Poemata*, I–IV, Köln 1660: IV, 395–396.

²¹ Zur Mondsichel als islamisches Symbol siehe *The Encyclopedia of Islam III* (Leiden-London 1965) 379 ff., bes. 384.

²² Vgl. Peter Hawel, *Lexikon zur Kunst und Geschichte abendländischer Kultur*, München 2005, 761.

²³ Achim von Arnim, *Des Knaben Wunderhorn*, 1, 176 (Maria, Gnadenmutter zu Freyberg), Arnim: *Des Knaben Wunderhorn*. Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, CD-ROM S. 24835 (vgl. *Wunderhorn* Bd. 2, S. 176).

²⁴ Kurze Übersicht bei K. F. W. Wander, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*, Leipzig 1867–1880: I, Sp. 316.

²⁵ A. Otto, *Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer*, Leipzig 1890, 227. Das Material ist zusammengestellt in *Thesaurus Linguae Latinae* II, 1489, 72 ff.

im Perserreich. Bei Isidor von Sevilla befanden sie sich dann in Indien; dies entzog sich allerdings der Nachprüfbarkeit, da sie, wie Isidor warnt, wegen der dort wohnenden Drachen, Greife und Monstermenschen nicht erreichbar seien.²⁶ Metaphorisch bezeichnen die „goldenen Berge“ ursprünglich nur großen Reichtum. Einen Überblick gibt uns Erasmus von Rotterdam in seiner Sprichwortsammlung, den Adagia (1,9,15):²⁷

AVREOS MONTES POLLICERI. Χρυσὰ ὄρη ὑπισχνεῖσθαι. i.e. Aureos polliceri montes. Proverbialis hyperbole de iis, qui immensa promittunt spesque amplissimas ostentant. A Persarum arrogantia ducta, qui propter auri venas montes aureos jactabant. Plautus in Stichō: Neque ille sibi mereat Persarum montes, qui esse aurei perhibentur. Atque idem in Milite in eandem sententiam dixit argenti montes: Tum argenti montes, non massas habet. Terentius in Phormione: Is senem per Epistolam pellexit, modo non montes auri pollicens. ... Apulejus in prima actione Apologiae suae: Qui si est avaritia egenus et ad omne lucrum inexplebilis, nec montibus auri satiabitur. Divus Hieronymus in Rufinum: Ut cum montes auri pollicitus fueris, ne scortum quidem nummum de thesauris tuis proferas. Aristophanes ἐν Ἀχαρνέσσι: Κῶχχεζεν ὀκτῶ μῆνας ἐπὶ χρυσῶν ὄρων. i.e. Menses et octo cacavit in auri montibus. Cacavit, dixit pro desedit, lascivia Comoediae veteris. Phoenix Colophonius apud Athenaeum lib. XII. de Nino Rege praedivite loquens ex monte fecit mare; ait: Ὅστις εἶχε χρυσίον πόντον. i.e. Mare possidens auri. ...

Goldene Berge versprechen. Eine sprichwörtliche Übertreibung, die diejenigen bezeichnet, die riesige Versprechungen machen. Herkunft von der Selbstherrlichkeit der Perser, die wegen ihrer Goldbergwerke mit ‚Goldenen Bergen‘ prahlten. ... [Zitate aus Plautus, Apuleius, Hieronymus, Aristophanes]. Plautus verwendet im Miles gloriosus in derselben Bedeutung ‚Berge von Silber‘: „Dann hat er Berge, nicht nur Mengen von Silber.“ [...] Der Dichter Phoenix aus Kolophon spricht bei Athenaeus XII über den reichen König Ninos, und macht aus dem Berg ein Meer: „... er besitzt ein Meer von Gold.“

Wenn wir die Zusammenstellung des Erasmus mit dem uns sonst vorliegenden Material vergleichen, zeigt sich sofort, daß sich von den von ihm angebotenen Varianten des Sprichworts keine durchgesetzt hat, weder die „silbernen Berge“ noch das „goldene Meer“, – mochten ihr klassischer Stammbaum und ihre idiomatische Korrektheit auch noch so gut bezeugt sein.

Für Erasmus und seine Zeitgenossen ist natürlich längst klar, daß Isidors geographische Angaben utopisch sind; unser Sprichwort erhält damit eine neue Nuance: das *polliceri* heißt nicht nur „versprechen“, sondern „versprechen und nicht einhalten (wollen)“, „Unmögliches versprechen“. Eine originelle Abwandlung bietet uns die lateinische Version einer Predigt, die Martin Luther ursprünglich 1526 gehalten hatte, in der er gegen die sinnentleerten und rein äußerlichen religiösen Vorschriften katholischer Prediger spricht (lat. paraphrasiert): „Jene Plapperer gebrauchen diese Worte: ‚rechtschaffen sein‘, ‚gute Werke tun‘, ‚Gott dienen‘. Und wenn man sie fragt, was sie damit meinen, so heißt es ‚Mach eine Wallfahrt‘, ‚Bezahle eine Messe‘, ‚Iß Fisch‘. Damit können sie freilich niemanden die Kernpunkte des christlichen Lebens lehren. Aber man soll ihre Lehren für höchst bemerkenswert halten, so sehr übertreiben sie und versprechen fast schon goldene Berge, weil sie ja allein unwiderlegbare Lehrer und Schiedsrichter über alle anderen seien.“²⁸ Hier bestehen die goldenen Berge nur mehr im absurden Monopol der Heilsgewißheit, das die katholischen Prediger – aus Luthers Perspektive

²⁶ Isid. orig. 14,3,7 *Ibi (sc. in India) sunt et montes aurei, quos adire propter dracones et gryphas et immensorum hominum monstra impossibile est.*

²⁷ Zitiert nach: Desiderii Erasmi Roterodami Opera Omnia, ed. J. Clericus, 10 Bde., Leiden 1703–1706, repr. Hildesheim 1961: II, 339.

²⁸ In der lateinischen Übersetzung der urspr. auf Deutsch gehaltenen Predigt lautet die Passage folgendermaßen: *Tantum his verbis illi blaterones utuntur, probos esse oportere, bona opera facienda, & Deo serviendum esse &c. Sed quorum verborum sensum ipsi non percipiunt, quid sibi velint. Et interrogati quomodo faciendum sit, particulatim iam hoc opus, iam aliud faciendum docent, nimirum iam sinas circumcidere praeputium, mox in hoc altari tantum offeras sacrificii, proripias te in hoc aut illud Monasterium, ad hunc sanctum fac cursites, hic sacellum in huius divi honorem, alibi hanc Missam funda, incende cereos, vescere piscibus, ora rosaria, redime indulgentias &c. Quibus factis, mox aliud adducunt, & subinde novum quiddam. Itaque neminem constanti ratione docendi noverunt instituire, multo minus dicere, hoc est, aut in hoc Christianae vitae summa sita est &c. Interim tamen praeclara habenda sunt quae docent, tantum iactare & propemodum aureos montes polliceri, ut qui soli Doctores sint irrefragabiles, ac omnium aliorum censors & Magistri, Opera omnia Domini Martini Lutheri, Wittenberg: Johannes Lufft u.a., 1550–1583, VII, fol. 313^v, De summa Christianae vitae sermo.*

zu Unrecht – für sich in Anspruch nehmen. Es ist allerdings anzumerken, daß das Sprichwort, offenbar um dem Text eine größere Prägnanz zu verleihen, vom Übersetzer in den Text eingefügt wurde; Luther selbst hatte nur „sie können so viel Rühmen und Verheißen“ gesagt.²⁹

Erweitert um die Nuance „versprechen und nicht einhalten“ hat unser Sprichwort eine narrative Situation fest eingebaut: Der, der es gebraucht, ist niemals der, der verspricht, sondern jemand, der das Versprechen beurteilt, und zwar mit Skepsis beurteilt. Genau diese Erzählperspektive wird in der folgenden Passage aus Ferdinand Raimunds *Der Barometermacher auf der Zauberinsel* ausgenützt. Der Barometermacher Quecksilber, der eben sein Zauberhorn verloren hat, sagt zu Linda, die davon träumt seine Frau zu werden: „Jedem will ich eine Million zum Präsent machen, wenn sie mir durch List oder Gewalt mein Horn erobern; und dir verspreche ich goldene Berge zur Belohnung.“³⁰ Linda scheint das nicht weiter in ihrer Vorfreude auf ihr eheliches Glück zu stören; der Zuschauer hört allerdings, daß Quecksilber offenbar nicht daran denkt, sein Eheversprechen einzuhalten.

DAS GOLDENE ZEITALTER

Die vielleicht folgenreichste Redewendung, die die Literatur der Antike geprägt hat, ist die *aurea aetas*, das Goldene Zeitalter.³¹ Das Grimmsche Wörterbuch gibt uns eine allen klassischen Philologen vertraute Definition:³² „eine art paradiesvorstellung von einer frühesten epoche der welt, wo noch friede, glück, allgemeine sorgenlosigkeit und tugend herrschte“. Aus der unübersehbaren Masse des Materials kann ich nicht mehr als einige Stichproben vorführen; dabei möchte ich zwei Aspekte hervorheben. Zum einen ist, wie bei Grimm definiert, das Goldene Zeitalter jener mythische Urzustand, das erste Zeitalter einer abwärts führenden Sozialentwicklung, an deren Ende das jeweils gegenwärtige, Eiserner Zeitalter steht. Diese Entwicklung hat Ovid in die klassische Formulierung gebracht (met. 1,89–93):

*Aurea prima sata est aetas, quae vindice nullo,
sponte sua, sine lege fidem rectumque colebat.
poena metusque aberant, nec verba minantia fixo
aere legebantur, nec supplex turba timebat
iudicis ora sui, sed erant sine vindice tuti.*

Und es entstand die erste, die goldene Zeit: ohne Rächer,
Ohne Gesetz, von selber bewahrte man Treu und Anstand.
Strafe und Angst waren fern; kein Text von drohenden Worten

²⁹ „Und komet doch nimer dazu, das sie etwas gewis und rechtschaffens leren, treffen weder mittel, anfang noch ende, Furen allein diese wort, man sol from sein, gute werck thun, Gott dienen &c.. Verstehen aber die selben selbs nicht, was es heisse, Und wenn man sie fragt, wie man jm thun solle, Stueckeln und tropffeln die hie ein werck, dort ein werck, hie las dich beschneiden, dort offer soviel auff den Altar, da lauff jnns Closter, hie zur Walfart, dort stiftte Messe &c.. Und wenn das geleret und gethan, darnach aber ein anders und jmer was newes, Das sie doch niemand bestendiglich und gewis können unterrichten noch sagen: Das ists odder darinn stehets &c.. Und sol doch kostlich ding heissen, können soviel rhumens und verheissens, als die allein die rechten lerer seien und alle ander tadeln und meistern“, D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 36. Band. hg. von Karl Drescher, Weimar 1909, 352–375: 357, Summa des christlichen Lebens (1532), zitiert nach Luthers Werke Full-Text Database, Cambridge 2000–2001. Der deutsche Text lautet in der modernen Version Alands: „Dabei kommen sie doch nie dazu, daß sie etwas Gewisses und Rechtschaffenes lehren, treffen weder Mitte, Anfang noch Ende, sondern führen allein diese Worte, man solle fromm sein, gute Werke tun, Gott dienen usw., verstehen aber selbst nicht, was sie bedeuten. Und wenn man sie fragt, was man tun solle, stückeln und tröpfeln sie hier ein Werk, dort ein Werk; hier laß dich beschneiden; dort opfere soviel auf den Altar; da lauf ins Kloster, hier zur Wallfahrt; dort stifte Messe usw. Und wenn das gelehrt und getan ist, danach abermals ein anderes und immer was Neues, daß sie doch niemand beständig und sicher unterrichten, noch sagen können: Das ist es, oder darinnen besteht usw. Und das soll doch ein köstlich Ding heißen; sie können so viel Rühmen und Verheißen, als die allein die rechten Lehrer seien und alle anderen tadeln und meistern“, Martin Luther, Die Summe christlichen Lebens (1532), in Martin Luther, Gesammelte Werke, hg. von Kurt Aland, VI, S. 183, CD-ROM: Digitale Bibliothek Band 63, Berlin 2004.

³⁰ Raimund: *Der Barometermacher auf der Zauberinsel*. Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, CD-ROM, S. 443576 (vgl. Raimund-SW, S. 36).

³¹ Otto, Sprichwörtliche Redensarten 46. Das Material ist zusammengestellt in Thesaurus Linguae Latinae II, 1490, 11 ff.

³² Deutsches Wörterbuch von J. Grimm und W. Grimm, 16 Bde. (in 32 Teilbänden), Leipzig 1854–1960, VIII, Sp. 747.

Stand an den Wänden auf Tafeln von Erz; es fürchtete keine
Flehende Schar ihren Richter: man war ohne Rächer gesichert.³³

Später erhielt der Mythos noch eine zusätzliche Legitimierung dadurch, daß man ihn mit dem vom Propheten Daniel erzählten Traum des Assyriekönigs bzw. dessen Deutung durch den Propheten in Verbindung brachte (Daniel 2,31–33, 38–39):

tu rex videbas et ecce quasi statua una grandis statua illa magna et statura sublimis stabat contra te et intuitus eius erat terribilis huius statuae caput ex auro optimo erat pectus autem et brachia de argento porro venter et femora ex aere tibiae autem ferreae pedum quaedam pars erat ferrea quaedam fictilis.

tu es ergo caput aureum et post te consurget regnum aliud minus te et regnum tertium aliud aereum ...

Du Koenig sahest / vnd sihe / ein seer gros vnd hoch bilde stund gegen dir / das was schrecklich anzusehen / des selben bildes heubt war von feinem golde / Seine brust vnd arm waren von silber / Sein bauch vnd lenden waren von ertz / Seine schenckel waren eisen / Seine fuesse waren eins teils eisen / vnd eins teils thon.

Du König, ... bist das guelden heubt / Nach dir wird ein ander Koenigreich auffkomen / geringer denn deins / Darnach das dritte Koenigreich / das ehern ist ... (übers. M. Luther)³⁴

Es ist das Zeitalter ohne Privateigentum; auch ohne Gold, das man bekanntlich nach Ovid erst im Eisernen Zeitalter abzubauen begann.³⁵ Diese von Ovid beschriebene Kultur ohne Kultur konnte eine Matrix liefern, als es in der frühen Neuzeit galt, die neuentdeckten Kulturen zu beschreiben, bzw. die neuen Entdeckungen propagandistisch zu verwerten. Wie anthropologische Forschungen gezeigt haben, sind Columbus' Beobachtungen voller Mißverständnisse, was nicht überraschen wird, wenn wir uns allein die sprachliche Barriere vergegenwärtigen, der sich die Spanier gegenübersehen. In unserem Zusammenhang ist dies gleichgültig, ebenso auch, daß uns die Schriften des Columbus nur in unter verschiedenen propagandistischen Perspektiven bearbeiteten Versionen zugänglich sind. Ovid bot ein Referenzmodell, das es erlaubte, die oft unverständlichen Beobachtungen in eine verständliche Form zu bringen. Das Konzept vom „Edlen Wilden“, das sich bei Columbus ankündigt, hat unzweifelhafte Ovidische Züge. Die Geringschätzung des Goldes durch die Eingeborenen, ihre Friedfertigkeit gegeneinander, auch Columbus' Vermutung, daß sie kein separiertes Eigentum besäßen, das alles waren Charakteristika, die den Leser an Ovid erinnern mußten.³⁶ Columbus stand hier freilich nicht allein; noch wesentlich deutlicher referenziert war Ovid bei Amerigo Vespucci, in dessen Beschreibung wir von einem Kulturzustand lesen, der das Goldene Zeitalter mit paradiesischen Zügen kombiniert:³⁷ kein Handel

³³ Übers. von H. Breitenbach, Publius Ovidius Naso, Metamorphosen. Epos in 15 Büchern, Zürich 1958.

³⁴ Biblia / das ist / die gantze Heilige Schrift Deudsch. Mart. Luth., Wittenberg: Hans Lufft, 1534, III, sig. Biiii^v.

³⁵ Ov. met. 1,141–142 *iamque nocens ferrum ferroque nocentius aurum / prodierat.*

³⁶ Christophorus Columbus, Epistola de insulis nuper inventis, 1494, ed.: Kolumbus. Der erste Brief aus der Neuen Welt, lat./deutsch, übers., kommentiert u. hrsg. von R. Wallisch, Stuttgart 2000 (Reclam Universal-Bibliothek 18079), § 8f.: *Carent hi omnes, ut supra dixi, quocunque genere ferri. ... Ceterum ubi se cernunt tutos, omni metu repulso sunt ... in omnibus, quae habent, liberalissimi. Roganti, quod possidet, inficiatur nemo. Quin ipsi nos ad id poscendum invitant. Maximum erga omnes amorem pre se ferunt. Dant queque magna pro parvis, minima licet re nihilove contenti.* („Die Menschen auf diesen Inseln kennen, wie gesagt, keine Form des Eisens. ... Sobald sie sich aber sicher fühlen, legen sie jede Furcht ab und sind ... mit allem, was sie haben, überaus großzügig. Einem Bittsteller verweigert keiner, was er besitzt. Ja, sie fordern uns sogar selbst dazu auf, uns an sie zu wenden. Überhaupt begegnen sie allen Menschen mit großer Liebe. Sie geben sogar Großes für Kleines und sind dabei mit dem Geringsten oder gar nichts zufrieden.“). § 15: *Nec bene potui intelligere, an habeant bona propria. Vidi enim, quod unus habebat, aliis impartiri, presertim dapes, obsonia et huiusmodi.* („Auch konnte ich nicht recht feststellen, ob sie Privatbesitz kennen. Ich sah nämlich, daß, was einer besaß, auch an andere verteilt wurde. Dies gilt besonders für Lebensmittel, Gemüse, Obst und Ähnliches.“)

³⁷ Quatuor Americi Vespuccii nauigationes (1507). Die lateinische Version (auf der Grundlage einer französischen Übersetzung) von Vespuccis italienischem Reisebericht (datiert Lissabon, 4. 9. 1504), ed. I. Luzzana Caraci, Amerigo Vespucci, Nuova raccolta colombiana, vol. XXI, 2 Bde., Roma 1996–1999, I, 321–383. S. 334 *Commutationibus aut mercimoniis in vendendo aut emendo nullis utuntur, quibus satis est quod natura sponte sua propinat. Aurum, uniones, iocalia coeteraque similia, quae in hac Europa pro divitiis habemus, nihil estimant, immo penitus spernunt nec habere curant. In dando sic naturaliter liberalissimi sunt ut nihil, quod ab eis expetatur, abnegent.* Mundus novus (1504), ed. R. Wallisch, Der Mundus novus des Amerigo Vespucci. Text, Übersetzung und Kommentar. Wien 2002 (Wiener Studien. Beiheft 27), bes. § 4 (p. 20): *nec habent bona propria, sed omnia communia*

sondern Bescheidung mit dem, was die Natur liefert; großzügiges Teilen des eigenen Besitzes mit anderen, Geringschätzung des Goldes.

Daß man eine Kultur finden konnte, die sich tatsächlich noch im ersten, Goldenen Zeitalter befand, war aber eine Ausnahme. Vielmehr vermittelte das Ovidische Modell eine Theorie des Kulturverfalls, und schon Tacitus kontrastierte seine eigene Zeit mit dem *aureum saeculum*, in dem es keine Verbrechen und Rechtsanwältinnen, sondern nur Dichter und Propheten gegeben habe.³⁸ Diese Verwendung ist bis heute ausgebreitet; als Beispiel aus der Lateinkultur der Neuzeit zitiere ich Calvins *Institutiones*, in denen er das Goldene Zeitalter der frühchristlichen Konzilien mit der degenerierten Theologie der zeitgenössischen katholischen Kirche kontrastiert:³⁹

Sed quemadmodum solent res in deterius fere prolabi, ex recentioribus conciliis videre est quantum subinde ecclesia a puritate illius aurei saeculi degeneraverit.

Aber wie eben die Dinge sich zum schlechteren zu entwickeln pflegen, so kann man aus den neueren Konzilien sehen, wie sehr die Kirche später von der Reinheit jenes Goldenen Zeitalters (der Urkirche) abgekommen ist.

Und im März 2007 sagte der Wiener Staatswissenschaftler Tólos: „Das ‚Goldene Zeitalter des Sozialstaates‘ der Nachkriegsjahrzehnte ist längst vorbei.“⁴⁰

Das Goldene Zeitalter gibt es allerdings schon seit Vergil in einer zweiten Variante, in der nicht die primitiven Lebensumstände im Vordergrund stehen, sondern die sozialen Vorteile, Frieden, Gerechtigkeit, etc., die eine Rückkehr des harmonischen Urzustands mit sich bringen wird. Schon in Vergils *Aeneis* wird das Goldene Zeitalter angekündigt, das Augustus begründen soll (Aen. 6,791 ff.):

*hic vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis, /
Augustus Caesar, divi genus, aurea condet /
saecula*

Dies ist der Mann, der Dir öfter versprochen wurde,
Augustus Caesar, aus Göttergeschlecht, der das Goldene
Zeitalter wiederbegründen wird ...

Ebenso verherrlicht Calpurnius Siculus die Regierung Neros (1,42):

Aurea secunda cum pace renascitur aetas.

Mit dem sicheren Frieden ersteht das Goldene Zeitalter wieder.

Calpurnius erwartet, daß unter der neuen Regierung der Friede zurückkehren wird; und als später Claudian ein neues Goldenes Zeitalter heraufkommen sieht, so sind es *Concordia*, *Virtus*, *Fides* und *Pietas*, die über die Furien triumphieren.⁴¹ Das dem Postulat von der Wiederkehr des Goldenen Zeitalters inhärente panegyrische

sunt; § 6 (p. 24): *Id nobis notum fecere incole, qui affirmabant in mediterraneis magnam esse auri copiam, et nihil ab eis extimari vel in precio haberi. ... Et certe, si Paradisus terrestris in aliqua sit terre parte, non longe ab illis regionibus distare existimo.*

³⁸ Tac. dial. 12,3f. *ceterum felix illud et, ut more nostro loquar, aureum saeculum, et oratorum et criminum inops, poetis et vatibus abundabat, qui bene facta canerent, non qui male admissa defenderent. nec ullis aut gloria maior aut augustior honor.* – Das deszendente Kulturentwicklungsmodell hatte schon Hesiod formuliert; eine Übersicht bietet F. Bömer, P. Ovidius Naso, *Metamorphosen* Buch I–III, Kommentar, Heidelberg 1969, 47 ff.

³⁹ Calvin, inst. 4,9,8: *Sic praeas illas synodos, ut nicaenam, constantinopolitanam, ephesinam primam, chalcedonensem ac similes, quae confutandis erroribus habitae sunt, libenter amplectimur, reveremurque ut sacrosanctas, quantum attinet ad fidei dogmata. Nihil enim continent quam puram et nativam scripturae interpretationem, quam sancti patres spirituali prudentia, ad frangendos religionis hostes qui tunc emergerant accommodarunt. In posterioribus quoque nonnullis videmus elucere verum pietatis studium, notas ad haec ingenii, doctrinae, prudentiae non obscuras. Sed quemadmodum solent res in deterius fere prolabi, ex recentioribus conciliis videre est quantum subinde ecclesia a puritate illius aurei saeculi degeneraverit.*

⁴⁰ E. Tólos, „Zur Situation von Menschen mit Behinderungen im aktuellen Wandel der Erwerbsarbeit und sozialstaatlichen Sicherung“, Vortrag zum Kongress „Vom schönen Schein der Integration. Menschen mit Behinderung am Rand der Leistungsgesellschaft“, Wien, 22–23. März 2007. www.lok.at/kongress/admin/files/Beitrag_Talos.pdf.

⁴¹ Claudian. *carm.* 3,51 *en aurea nascitur aetas, / en proles antiqua redit. Concordia, Virtus, / cumque Fide Pietas alta ceruice uagantur / insignemque canunt nostra de plebe [d.i. die Furien] triumphum.*

Potential machte es für Herrscher-Lob besonders geeignet; trivial, aber repräsentativ ist es, wenn Erasmus von Rotterdam 1515 an Papst Leo X schreibt, nach seiner Papstwahl habe er das zutiefst eiserne Zeitalter in ein Goldenes umgekehrt.⁴² Dieses Bild vom Goldenen Zeitalter als Zielpunkt einer Entwicklung ist bis heute unverändert; ich zitiere nur den deutschen Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse, der – sicher in Unkenntnis der Dichtung des Calpurnius Siculus – zum Tag der Deutschen Einheit, dem 3. 10. 2001, von der – freilich enttäuschten – Hoffnung sprach, „dass das Ende des Ost-West-Konflikts, das Ende des Kalten Krieges ein Goldenes Zeitalter des Friedens eröffnen könnte“.⁴³

Der Zeitaltermythos bot also zwei gegenläufige Entwicklungsmodelle, die mitunter kollidieren konnten; das möchte ich kurz an einer Satire aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeigen.⁴⁴ Wir befinden uns im päpstlichen Viterbo, in Mittelitalien; die Stadtväter haben eben, so der fiktive Ausgangspunkt, ein Gesetz erlassen, das den Frauen das Tragen von Schmuck verbietet. Dieses Gesetz stößt bei den Betroffenen auf wenig Freude, und es kommt zu einer Verhandlung zwischen den Stadtvätern und den Ehefrauen vor dem päpstlichen Gouverneur, dem berühmten Humanisten Niccolò Perotti. Die Verhandlung wird eröffnet von der Wortführerin der betroffenen Partei, die als Grundlage ihrer Argumentation die Administration Perottis, der für sichere Straßen, verbesserte Schulbildung und die körperliche Ertüchtigung der Einwohner gesorgt habe, – man errät es schon – als Goldenes Zeitalter qualifiziert; und, so das daraus abgeleitete Argument, hätten die viterbesischen Männer in der vorausgehenden dunklen Zeit auf ein derartiges frauen- und schmuckfeindliches Gesetz verzichtet, so sei eine solche Maßnahme nunmehr völlig unpassend. Das ist ein Argument, das die Gegenseite nicht gelten lassen will. Vielmehr, so führt der Vertreter der Behörde aus, seien die Forderungen der Frauen nach dem Maßstab des Goldenen Zeitalters völlig inakzeptabel; niemand habe damals Luxuspartys veranstaltet oder Designerkleidung getragen, man sei attraktiv genug gewesen, wenn man sich nur im Fluß gewaschen habe. Die entgegengesetzten Visionen des Goldenen Zeitalters haben einander so neutralisiert. Der Vollständigkeit halber will ich hinzufügen, daß die Vertreterin der Klägerinnen in ihrer Schlußreplik als knock-out-Argument auf die Gottesmutter Maria hinweist, dem Vorbild der viterbesischen Frauen, die dem Papst vor kurzem kostbar geschmückt im Traum erschienen sei, ein Argument, dem sich der päpstliche Administrator Perotti, der immerhin Erzbischof von Siponto war, nicht entziehen konnte.

In jüngster Zeit hat die Metapher eine Umdeutung erfahren, auf die ich hier wenigstens aufmerksam machen will. Im Englischen ist der Ausdruck für Lebensalter derselbe wie der für Zeitalter, nämlich *age*, und dies erlaubt es, die Metapher auf einen Lebensabschnitt zu übertragen, den die Antike wohl niemals für golden gehalten hätte, das *Golden Age*, die *senectus*. Semantisch ist die Übertragung raffiniert, indem sie ein Wortspiel mit einem Fortschrittsmythos kombiniert; intersemiotisch freilich mag sie recht problematisch sein, da sie ein Lebensalter metaphorisch zu verpacken versucht, dessen Realitäten einst wie jetzt nichts weniger als golden sind.

Nicht alle antike Goldmetaphern wurden freilich weiterverwendet. Wenn z.B. Columella von einem *aureum medicamentum* spricht,⁴⁵ so muß man sagen, daß selbst den klassisch gebildeten Patienten ein „Goldenes Medikament“ heute in der Arzneimittelwerbung unbeeinflusst lassen würde. Andererseits gebrauchen wir Goldmetaphern, die der Antike unbekannt waren. Ich nenne nur das „flüssige Gold“, das Kosmetika, Olivenöl, Whisky, Wein und nicht zuletzt das Bier bezeichnen kann.

Die Metaphern, die hier besprochen wurden, sind von recht unterschiedlicher Qualität: Beim „goldenen Mond“ liegt nur eine Übertragung von „aus Gold bestehend“ zu „wie Gold aussehend“ vor, während beim „Goldenen Zeitalter“ der Transfer zu „wertvoll wie Gold“ erfolgt. Beim Versprechen von „Goldenen Bergen“ wird die Wertigkeit des Edelmetalls mit der mangelnden Plausibilität des geographischen Phänomens verbunden, aber auf die ursprüngliche Materialität sowohl von Adjektiv als auch von Substantiv verzichtet. Die

⁴² Brief 335: *Sensit ilico mundus Leonem gubernaculis rerum admotum, repente saeculum illud plusquam ferreum in aureum versurum*. Zitiert nach *Opus epistolarum De. Erasmi Roterodami*, ed. P.S. Allen, I–XII, Oxford 1906–1948, II, 82.

⁴³ Zitiert nach www.bundestag.de/aktuell/presse/2001/pz_0110021.html (4. 3. 2008).

⁴⁴ Vgl. Giuseppe Lombardi, *Galiane in rivolta. Una polemica umanistica sugli ornamenti femminili nella Viterbo del Quattrocento*, Manziana, Roma 1998 (Patrimonium. Studi di storia e arte 9). Als Verfasser wird Perotti selbst vermutet. Diese Zuschreibung ist unsicher, sie geht auf Bartolomeo Fonzo zurück und wird von Lombardi abgelehnt (vgl. Lombardi, I, S. ccv ff.).

⁴⁵ 6,14,5 (*aptum* var.1.).

Kontinuitäten, um die es ging, hatten keinen einheitlichen Verlauf. Manche Metaphern, wie das Goldene Zeitalter, haben sich in den zweitausend Jahren seit ihrer ersten für uns greifbaren Verwendung im Lateinischen kaum verändert; der einstmals „goldene Mond“ hat zwar seine Farbe, aber nicht seine literarische Funktion verändert, die „goldenen Berge“ schließlich, die in der Antike noch geographische Realität und metaphorischer Ausdruck großen Reichtums waren, verwandelten sich in den Neuzeit zur Metapher der irrealen Übertreibung. Wir sagen also manchmal dasselbe mit anderen, manchmal etwas anderes mit denselben Worten. Die antike Literatur und lateinische Tradition, die meiner Kommission den Namen gibt, ist in beiden Fällen in unserer Sprache gegenwärtig.

